aus Erik Kessels' „In Almost Every Picture 15“

Fotografie und Eifersucht

In seinem 2012 erschienenen Buch „Photography Changes Everything“ hat Marvin Heiferman 80 kurze Essays und Statements von Experten aus den unterschiedlichsten Bereichen versammelt. Sie alle weisen darauf hin, wie enorm groß der Einfluss der Fotografie auf Wissenschaft, Kultur, Gesellschaft und Politik ist und wie sehr das Medium alles verändert hat: unsere Wahrnehmung von Schönheit, Krieg und Armut, wie wir uns selbst darstellen, unser Glück in der Liebe, Terrorismus und Urlaube, wie wir uns erinnern und wie wir miteinander kommunizieren.

Ein wichtiger Aspekt kommt in diesem Buch allerdings nicht vor, nämlich der (negative) Einfluss der Fotografie auf eines unserer stärksten Gefühle überhaupt: die Eifersucht. Dabei sind Fotografie und Eifersucht nicht erst eng miteinander verbunden, seit es Social Media, Instagram und den Begriff „Fremdliken“ gibt – laut einer Studie der Vermittlungsplattform „ElitePartner“ hat sich bereits jedes siebte Paar miteinander gestritten, weil der Partner Fotos von anderen Frauen oder Männern geliked hat.

Nein, die durch Fotografie ausgelöste Eifersucht hat es schon immer gegeben und sie ist eng verbunden mit dem durch sie ausgelösten Begehren. Ein wunderbares und ganz aktuelles Beispiel ist der kürzlich erschienene 15. Band der Fotobuch-Reihe „In Almost Every Picture“ des niederländischen Bildersammlers Erik Kessels. Er zeigt mehrere Dutzend private Schwarzweiß-Fotos, die alle ein und denselben unbekannten Mann in verschiedenen Situationen und gemeinsam mit unterschiedlichen anderen Menschen zeigen. Was die Fotos gemeinsam haben: Alle Frauen wurden mit einem Stift übermalt und somit eliminiert. Wir wissen nichts über den Hintergrund der Bilder, aber es fällt nicht schwer, ihn sich zu denken: In einem Akt krankhafter Eifersucht – ob berechtigt oder nicht – hat eine Frau die Erinnerung an alle anderen Frauen im Leben ihres Mannes buchstäblich ausgelöscht. Oder zumindest hat sie es versucht, denn durch ihren Eingriff in die Fotografien – mal hat sie die Figuren fast leidenschaftlich geschwärzt, mal hat sie sie so überkritzelt, dass man ahnen mag, sie hat sich ein Messer statt eines Stiftes gewünscht – sind die Frauen zwar verschwunden, aber die schwarzen Flächen richten nun den Blick der Betrachter nur noch mehr auf sie.

Diese Zusammenstellung privater Eifersuchtsfotos löst auf der einen Seite Erheiterung aus, denn sie zeigt, wie kindisch dieses Verhalten der tobenden Frau ist, die uns mit jedem einzelnen Foto ihren Besitzanspruch „Dieser Mann gehört mir!“ ins Gesicht schreit. Es zeigt uns aber auch, wie zutiefst menschlich dieser Akt der Zerstörung ist – denn jedes Foto, auf dem sie ihren Mann mit einer anderen Frau sehen muss, holt offensichtlich die Erinnerung nicht nur zurück, sondern hält sie geradezu lebendig, als wäre die Zeit dazwischen nie vergangen.

Aber genau das ist ja das Paradoxon der Fotografie: Sie zeigt uns fast schmerzhaft, wie die Zeit vergeht, aber unter gewissen Umständen können sich Fotografien anfühlen, als wäre seit ihrer Entstehung keine Zeit vergangen. Denn eine Fotografie ist scheinbar immer im Hier und Jetzt – weil sie Erinnerungen stärker und direkter wachruft als die bloße Erinnerung oder ein Brief. Spricht jemand von seinen Ex-Freunden, ist das eine Sache. Aber ein Foto der Geliebten mit ihrem Ex zu sehen, tut dem neuen Partner (fast) immer ein

Jenny Rova, aus: „I would also like to be – A work on jealousy“

kleines bisschen weh. Roland Barthes meinte in „Die helle Kammer“, dass das Bewusstsein beim Anblick eines Fotos nicht unbedingt den nostalgischen Weg der Erinnerung einschlage, sondern „den Weg der Gewissheit: das Wesen der Fotografie besteht in der Bestätigung dessen, was sie wiedergibt.“ Im Grunde müssten wir Barthes’ berühmtes Perfekt „Es ist so gewesen“ – zumindest, wenn es um Emotionen wie Eifersucht, Hass, Liebe oder Neid geht – ins Präsens holen: „Es ist so!“

Auch in meiner eigenen Familie gibt es solche Geschichten. Anfang der 1970er Jahre und bevor er meine Mutter kennenlernte, war mein Vater in Bangkok und es gab einige Fotos, auf denen er mit einer Thailänderin zu sehen war. Die hat meine Mutter alle zerstört, was nicht nett, aber zumindest nachvollziehbar ist (Erik Kessels lässt grüßen), woraufhin mein Vater als Vergeltungsmaßnahme alle Fotos und Liebesbriefe vernichtet hat, die meine Mutter noch von ihren Verehrern hatte. Dieses Verhalten kann man noch als Kollateralschaden durchgehen lassen, richtig tragisch ist allerdings die Geschichte meiner Großeltern. Mein Opa hat, als er Anfang der 1950er Jahre meine Oma kennenlernte, ein Foto eines fremden Mannes in ihrem Portemonnaie entdeckt und es aus Eifersucht weggeschmissen. Was er nicht wusste: Der Mann auf dem Foto war kein Verehrer, sondern der leibliche Vater meiner Großmutter, den sie jedoch nie kennengelernt hatte, weil sie ein uneheliches Kind und er als Soldat im Zweiten Weltkrieg gefallen war. Das Foto war das einzige, das sie von ihm besaß. Die Eifersucht meines Großvaters (und seine Unfähigkeit, darüber zu sprechen) haben somit ein Stück Familiengeschichte zerstört.

Dabei kann man noch von Glück sprechen, denn im Falle von Eadweard Muybridge endete die durch ein Foto ausgelöste Eifersucht sogar tödlich: Als der Fotopionier 1874 eine Fotografie seines Sohnes Florado fand, schloss er aus ihr (und der Widmung „Little Harry“), dass nicht er der Vater des Kindes war, sondern Harry Larkyns – der Liebhaber seiner Frau Flora – woraufhin Muybridge sich mit einem Revolver in der Tasche auf den Weg machte, Fähre, Zug und Kutsche nahm, ans Haus von Larkyns klopfte und diesen noch im Türrahmen stehend erschoss. Die Ironie der Geschichte: Vergleicht man Fotografien des erwachsenen Florado mit Fotos von Eadweard Muybridge, ist die Ähnlichkeit zwischen den beiden nicht zu leugnen. Hat sich Muybridge die Ähnlichkeit seines Sohnes mit Larkyns nur eingebildet – oder hat er nur gesehen, was er sehen wollte?

Sich mit der eigenen Eifersucht fotografisch beschäftigt hat hingegen die schwedische Künstlerin Jenny Rova. Für „I would also like to be – A work on jealousy“ hat sie alle Fotos, die sie von ihrem Ex-Freund Johan und dessen neuer Freundin bei Facebook finden konnte, heruntergeladen und die fremde Frau an seiner Seite durch Fotos von sich selbst ersetzt. Plötzlich war es wieder Rova, die mit Johan verreist, in seinem Arm liegt, mit ihm im Café sitzt und mit ihm gemeinsam Musik macht. Das Spannende: Fotografien sind hier nicht nur der Grund für ihre unerträgliche Eifersucht – sie sind auch das beste Gegenmittel. Rova nutzt das Wahrheitsversprechen des Mediums, das Barthes’sche „Es ist so gewesen“, und baut sich mit Fotos ihre eigene Wunsch-Realität.

Fotografie kann aber auch ein wunderbarer Lackmustest für die eigene Eifersucht sein – so ist es jedenfalls mir ergangen, als ich auf Facebook plötzlich ein Foto meiner Ex mit einem mir völlig unbekannten Mann an ihrer Seite sah. Das Foto löste in mir kurz Irritation aus – schließlich war ich es gewohnt, auf Fotos dieser Frau mich selbst neben ihr zu sehen. Ansonsten geschah aber: nichts. Und das war an dieser Stelle auch irgendwie beruhigend.

Damian Zimmermann